

Wenn Tokio mit Berlin verschmilzt

Architekturfotograf Hans-Georg Esch hat „Megacities“ aufgenommen



Shibam im Jemen gilt als das „Manhattan der Wüste“. Entstanden ist die Stadt aus Lehmbauten schon vor 400 Jahren. (Foto: Esch)

Von HANNA STYRIE

Schier unglaubliche Dimensionen haben die Mega-Städte, die sich vor allem im asiatischen Raum rasant ausbreiten. Zehn Millionen Einwohner sind hier keine Seltenheit, oft sind es noch weitaus mehr.

Der Architekturfotograf Hans-Georg Esch hat sie bereist, um dort Bauten international tätiger Architekturbüros abzulichten. Bald war er so fasziniert von den „Boom-Towns“, dass daraus ein eigenes Fotoprojekt entstand. Arbeiten von Esch sind derzeit zur Möbelmesse in der Lumas-

Editionsgalerie (Mittelstr. 15) und im KAP-Forum für Architektur zu sehen. Hier hat Esch die Skylines von Seoul, Shanghai, Tokio, Hongkong, von Berlin, New York und Chicago zu einem glitzernden Riesenpanorama montiert, das die gesamte Länge des Ausstellungsraums überspannt.

Ohne sichtbare Grenzen gehen die Städte mit ihren imposanten Hochhäusern ineinander über; verschmelzen zu einem unüberschaubaren Ganzen, dessen Dichte faszinierend und beängstigend ist. Zugleich eröffnet sich die betörende Eleganz verspiegelter

Fassaden und das raffinierte Spiel mit geometrischen Formen, das auch den Fotografen gefesselt hat. Die ästhetischen Gesichtspunkte spielen bei den Aufnahmen, die Esch mit einer herkömmlichen Großformatkamera gemacht hat, eine Hauptrolle. Die Variationen von Strukturen, Formen und Flächen, aufgenommen in den Morgen- oder Abendstunden, wenn das Licht am schönsten war, gewinnen hier unvermutet einen Eigenwert.

Esch hat bei seinen Aufnahmen den Blick von oben bevorzugt, weil sich von dort die interessantesten Perspektiven

boten. Uniforme Fassaden wechseln sich mit anspruchsvoll gestalteten ab.

Er hat seine Fotografien so montiert, dass die geschlossenen Fronten allmählich immer transparenter werden, wie bei den Marina-Towers in Chicago. Die innenliegenden Balkons, die so etwas wie eine zweite Fassade darstellen, lassen durch Möblierung und Dekoration Rückschlüsse auf die Bewohner zu.

„Jede Stadt hat ihren eigenen Charakter“, hat Esch festgestellt, der bei der Erkundung selbst „Teil des Molochs“ wurde und auch mit unange-

nehmen Begleiterscheinungen konfrontiert wurde: in Peking konnte er wegen des Smogs einige Tage nicht fotografieren.

Zwischen die modernen Städte hat Esch Bilder historischer Orte gemogelt. Im jemenitischen Shibam, dem „Manhattan der Wüste“, entstanden bereits vor 400 Jahren aus Lehm gebaute Hochhäuser, die den heutigen überraschend ähnlich sind.

Agrippinawerft 28. Eröffnung heute um 19 Uhr. Bis 13. Februar. Zur IMM Mi-Fr 10-21 Uhr, Sa/So 10-18 Uhr, dann Mo-Do 10-18 Uhr, Fr 10-16 Uhr.

Klüngeln mit Elvis

Ein Hauch von Dada und Systemkritik: „Schnee von gestern“ im Alten Pfandhaus

Von BARBRO SCHUCHARDT

Feiner Zwirn, die Haare ergraut und die Musik nach wie vor „handgemacht“: Die Drei von „Zinnober“ spielen zwar schon seit 25 Jahren zusammen, doch „Schnee von gestern“ ist das nicht. Auch wenn Joe Knipp (Texte und Gesang), Albrecht Zummach (Kompositionen, Gitarre) und Clemens Dreyer (Arrangements und Vibraphon) ihr Programm so nennen. Zehn Jahre ist es her, dass sie zuletzt in dieser Formation aufgetreten sind. Ihre CD mit dem Titel „Schnee von gestern“ wurde 1999 mit dem Preis der Deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet.



Joe Knipp sang heiter-melancholische Miniaturen. (Foto: Weimer)

Der „Schweineblues“ begeistert noch immer

Wie gut die Lieder immer noch sind, davon konnte sich jetzt das Publikum im Alten Pfandhaus überzeugen. Noch zarter, noch feiner stilisierten klangen die aparten Arrangements, noch verschmitzter hauchte Joe Knipp, der Chef des Theaters am Sachsenring, seine Großstadtverse mit dem gelegentlich anarchischen Dada-Touch ins Mikrofon. Wenn er mit lebenswürdigstem Gesichtsausdruck seinen „Schweineblues“ singt, weht noch ein wenig von der Sys-

temkritik herüber, mit der Knipp und Zummach 1972 ihren Ruf als politisch engagiertes Duo begründeten.

Doch das System frisst bekanntlich seine Kinder, und jenseits der 50 hat man sich als Kulturschaffender in seiner Nische eingerichtet, wenn man nicht untergehen will. Der aktuelle „Schnee von gestern“, das sind heiter-melancholische Miniaturen über Paar-Probleme, Lebenslügen und -ängste, Großstadt-Tristesse und Arbeits-Monotonie. Die schrägen Harmonien erinnern mitunter an die Songs von Brecht und Eisler,

von denen auch einige auf dem Programm standen. Joe Knipp präsentierte die anmutigen Chansons mit Charme und Leichtigkeit, wobei auch ironische Seitenhiebe auf die eigene WG-Vergangenheit mit ihren politischen Aktivitäten nicht fehlten („Demo“ als Coverversion von Belafontes „Day-O“). Köstlich die Parodie auf die Situation der Kölner Theater zu „Seeräuber-Jenny“-Klängen. Der kölsche Klüngel wird mit Elvis' „Trouble“ verarztet und Lafontaine mit Aznavours „Du lässt dich geh'n“. Ein feiner Abend voller Witz und Nostalgie.

Zu viel Wohlklang kann auch nerven

Der Brite Gwilym Simcock gastierte mit seinem Trio in der Philharmonie

Von HANS-WILLI HERMANS

Es gibt diese CDs, als Beispiel seien einige Aufnahmen von Keith Jarretts Trio mit Gary Peacock und Jack DeJohnette genannt, die sollten nur mit aufgedruckter Warnung verkauft werden: „Achtung, erzeugt als Nebenwirkung ein schlechtes Gewissen!“ So gekont und geschmackvoll wird da musiziert, solcher Wohlklang wird vom ersten Ton an verbreitet – und dann findet man das alles nur langweilig. Auf hohem Niveau, versteht sich.

Es klingt alles etwas aseptisch, wie in einem leeren weißen Raum aufgenommen, der typische ECM-Sound eben (wobei natürlich nicht alle CDs dieses Labels langweilig sind). Dummerweise scheint der in Wales geborene, derzeit als große Hoffnung des britischen Jazz gehandelte Pianist Gwilym Simcock aber genau diesem sterilen Klangideal zu huldigen. Diesen Verdacht jedenfalls legte der Auftritt mit seinem Trio in der Philharmonie nahe.

Es ist alles da: sanfte, aber nie wirklich aufdringliche Harmonien, romantische Anklänge, die eine klassische Ausbildung verraten, gelegentliche Ostinati, die ihre Herkunft aus einem intro-

spektiven Gemüt nicht verheimlichen. Als Neuerung gönnt sich der Brite mal ein dezentes Funk-Riff, doch seine flüssigen Improvisationen sind weniger ausgreifend und wagemutig als diejenigen von Jarrett. Aber Gwilym Simcock ist ja noch keine 28, da wird sich sicher noch etwas tun. Auch was das Ensemblespiel des Trios angeht, das erst seit kurzem fest zusammenarbeitet und in Köln nun erst sein zweites Konzert gab. Schlagzeuger James Maddren tat, was viele Drummer bei solch sensiblen Klanggespinsten tun: Er verlegte sich ganz auf vorsichtige Beckenarbeit, eigene Impulse waren da nicht zu erwarten. Nur ganz selten bewies Maddren, dass er auch anders kann.

Der virtuose russische Kontrabassist Yuri Goloubev ist da ein anderer Fall. Bei seinen ausführlichen Soli wirbelte er stets so spektakulär im unteren Bereich des Griffbretts, als wolle er der rechten Hand des Pianisten Konkurrenz machen. Schade nur, dass er diese atemberaubende Technik bei sämtlichen Stücken demonstrieren musste; immerhin brachte es etwas Leben in die Bude. Es bleibt die Hoffnung, dass die beiden Sidekicks ihrem Chef die Wohlerzogenheit auf Dauer austreiben können.

Botschaften für das Bürgertum

KölnChor feierte Felix Mendelssohn

Von MATTHIAS CORVIN

Zart und weich stimmten Streicher und Holzbläser Mendelssohns „Hebriden“-Ouvertüre an. Auch im weiteren Verlauf der Komposition setzten die Bochumer Symphoniker feine Schattierungen. Es war der Auftakt zu einem sehr gelungenen Jubiläumskonzert in der Philharmonie zu Ehren des 200. Geburtstages von Felix Mendelssohn Bartholdy am 3. Februar.

Mit dem 42. Psalm und der „Lobgesang“-Sinfonie standen noch zwei große Chorwerke auf dem Programm. Wolfgang Siegenbrink und der KölnChor ließen die Ansprüche permanent steigen. Durch den großen Anteil von Instrumentalsätzen und Vokalsoli konnten die Sänger zwischendurch neue Kraft schöpfen. So schön abgemischt wie im Eröffnungssatz des Psalms 42 „Wie der Hirsch schreit“ hat man den Chor lange nicht gehört.

Dieser Mendelssohn war keine Pflicht, sondern eine wonnige Kür. Gelöst klangen auch die Kombinationen von Sopran und Frauenchor sowie Männerquartett und Sopran. Mag sein, dass Mendelssohn seine Chorwerke den Sängern gut in die Kehlen komponierte. Doch der sensible Umgang mit den Vokalsätzen erstaunte.

„Lobgesang“ verweist auf Mahler

Schumann hat Mendelssohn als „Mozart des 19. Jahrhunderts“ charakterisiert. Das gilt allerdings kaum für die bereits auf Mahlerweisende 2. Sinfonie „Lobgesang“. Darin ist bereits ein gründerzeitliches Konzept verwirklicht: die Verschmelzung von Chorwerk und Sinfonie zu einem Gesamtkunstwerk. Auch hier waren es wieder die vorzüglichen Bochumer Sinfoniker, die die Musik veredelten. Unter Siegenbrinks kundiger Leitung formten die Musiker die einleitende „Sinfonia“ geradezu kantabel.

Dazu passten die Solo-Stimmen: Susanne Serflings gut geführter Sopran und Klaus Schneiders milder Tenor fügten sich ebenso perfekt ein wie Rena Kleifelds wohl klingender Alt. Auch hier beeindruckte der KölnChor. Selbst das zentrale „Die Nacht ist vergangen“ sang er mit angenehmer Zurückhaltung. Die Erfindung des Buchdrucks, die gepriesen wird, führt aus der Unwissenheit und stärkt das Bürgertum: Es ist die Bildungsbotenschaft der Humboldt-Brüder.

IN KÜRZE

Noch Karten

Für die Konzerte von Ina Müller heute und morgen im Theater am Tanzbrunnen gibt es noch Karten. Die Auftritte waren lange Zeit ausverkauft, nun konnten technische Sperrungen aufgehoben werden, und es gibt wieder Plätze. Die Sängerin stellt ihr neues Album „Liebe macht taub“ vor. Beginn ist um 20 Uhr, Karten gibt es für 42 und 45,50 Euro an der Abendkasse.